Der Todte
— von —
Horror=Island.

Roman von Harry Sheff.

(14. Fortsetzung.)

16. Capitel.

Ein heftiger Schneesturm hatte sich um Mitternacht erhoben. Heulend trieb er große Schneemassen nach Südwesten, und große, dicht fallende Flocken wirbelten Susanne in's Gesicht, so daß sie mit fast gänzlich geschlossenen Augen, langsam gegen die Gewalt des Sturmes ankämpfend, zum Hause des Justizraths sich durcharbeiten mußte. Sie war glücklich, als sie den großen Thorbogen erreicht hatte und die weiße Decke von ihrem Mantel und den Gummischuhen abschütteln konnte; dann zog sie den Hausschlüssel aus der Tasche, dessen sie zum Oeffnen der schweren, mit Ornamenten aus Gußeisen versehenen Thür bedurfte.

Doch sie fuhr plötzlich bebend zurück, als sie dicht vor sich einen Mann gewahrte, der sich bisher im Dunkel der Thoreinbuchtung verborgen gehalten haben mußte, denn sie hatte seine Nähe zuerst nicht bemerkt. Keineswegs geringer wurde ihre Beängstigung, nachdem sie in dem nächtlichen Thürsteher — ihren Pseudobruder William Strohbach erkannt hatte.

„Du schon wieder da?" stieß Susanne hervor. „Was willst Du — was verlangst Du?"

„Bist Du endlich da, Du Musterkind?" höhnte der Lithograph. „Hast es gewiß besser gehabt und wärmer gesessen als ich armer Kerl, der sich seit zwei Stunden in dem Hundewetter auf der Straße herumtreibt. Na, das ist am Ende nicht meine Sache, wo Du Dich bis in den Morgen hinein amüsirst."

„Nein, das ist gewiß nicht Deine Sache," entgegnete das Mädchen.

„Aber die Mutter kann indessen daheim sterben und verderben."

„Die Mutter? Die Mutter, sagst Du, könnte sterben? Sie ist also krank?"

„Sehr krank. So um Zehne 'rum ging's los, ein Fieber und ein Schüttelfrost — wir dachten, die Alte würde uns unter der Hand sterben."

„Und ich befand mich um dieselbe Zeit auf dem Balle," dachte Susanne mit bitterem Selbstvorwurf, „und ich war so glücklich, während die Mutter litt."

„Wir holten den Doctor aus der Großen Frankfurterstraße," fuhr William fort, „und bis ich mit ihm ankam, machte die Maggie warme Umschläge und heißen Thee — o, die Maggie that alles, was sie nur konnte, und —"

„Was sagte der Arzt?" unterbrach ihn das Mädchen schnell, „und wie geht es der Mutter jetzt?"

„Es könnte wohl wieder werden mit der alten Frau, meinte der Doctor, aber gekräftigt müßte sie werden, so mit süßem Wein und Bouillon und Cacao, und zwei Medizinen hat er verschrieben, die sollten gleich eingenommen werden —"

„Sollten? Hat die Mutter sie noch nicht bekommen?"

„Wovon denn? Es kommt ja blos Schnee und keine Markstücke vom Himmel 'runter. Bei uns ist Schmalhans Küchenmeister und deshalb —"

„Du sollst Geld haben. Oder besser ich fahre mit Dir sofort zur Mutter und sehe selbst nach ihr."

„Um Gottes willen nicht!" rief der Lithograph, den dieses Anerbieten thatsächlich sehr zu erschrecken schien. „Sie schläft jetzt, die alte Frau, und dann — ja dann — nur keine Aufregung, hat der Doctor gesagt, das könnte den Tod herbeiführen. Nein, Suse, schlaf' Dich ruhig aus, und wenn Du morgen Zeit hast, dann komme."

„Ich bin morgen bestimmt da," entschied Susanne und öffnete dabei die Hausthür; „komme mit mir hinauf, hier kann ich das Portemonnaie nicht aus der Tasche ziehen. Dann will ich Dir oben auch ein paar Zeilen an meinen Hauswirth schreiben. Wenn Du ihm die morgen in aller Frühe bringst, wird er Dir einen Korb aushändigen, in welchem sich vortreffliche Stärkungsmittel für die Mutter befinden. Es sind meine Weihnachtsgaben für sie."

Sie trat mit Strohbach in den dunklen Hausflur und wollte die Thür wieder von innen schließen. Aber der Lithograph meinte: „Laß nur, wir lehnen die Thür jetzt an, und wenn ich nach ein paar Minuten herunterkomme, werfe ich sie hinter mir in's Schloß."

Arglos ging Susanne auf seinen Vorschlag ein. „Vorsichtig," mahnte sie, als sie mit ihm die Treppen hinaufschritt, „tritt leiser auf, man braucht Dich nicht zu hören."

„Wer soll mich denn hören?" flüsterte Strohbach, „es sind ja nur Bureaux und Geschäftslokalitäten im Vorderhaus, und da schläft doch keiner."

So sehr war Suschen in ihren Gedanken mit der kranken Mutter beschäftigt, daß ihr des Pflegebruders genaue Vertrautheit mit den Hausräumen nicht einmal auffiel. Ohne sich nur die geringsten Gedanken über ihre unbedachte Handlungsweise zu machen, ließ sie William mit sich in die Wohnung des Justizraths eintreten, schloß die Thür des Sprechzimmers auf, worin eine Gasflamme brannte, und hieß ihn hier auf einen Stuhl in der Nähe des Eingangs sich niedersetzen. Dann entledigte sie sich ihres Mantels und ihres Kopftuches und legte ihre kleine Geldtasche nebst einigen Schlüsseln auf den Schreibtisch.

„Ich schreibe nur die wenigen Zeilen an Herrn Grün, dann sollst Du auch sofort das Geld haben," wandte sie sich an Strohbach.

Dieser antwortete nicht. Er hatte den Kopf zur Seite geneigt und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Sein sonst so blasses Gesicht war merkwürdig geröthet und hätte einem aufmerksamen Beobachter eine starke Erregung verrathen.

Susanne saß ihm mit dem Gesicht zugewendet und schrieb.

Sie wurde von Strohbach unterbrochen. „Du, Suse," sagte er, „wir haben doch auch nicht vergessen, die Corridorthür zu schließen? Es könnte sich sonst einer einschleichen."

„Ich denke, ich habe gut geschlossen."

„Hm, besser ist besser — ich gehe 'mal nachseh'n. Du schreibst indessen zu Ende."

Er erhob sich und ging hinaus.

In diesem Augenblick des Alleinseins schweiften Suschens Gedanken zu Rheden hin. Was er nur gedacht haben mochte, als er sie nicht mehr fand? Vielleicht hatte auch er jetzt schon den Ball verlassen. Und wann würde sie ihn wiedersehen? — —

Der Lithograph durchschritt das Vorzimmer, sie hörte ihn gehen, und das erinnerte sie daran, daß sie die wenigen Zeilen beenden müsse.

Doch kaum hatte sie die Feder angesetzt, als sie stutzte und lauschend das Haupt erhob. Hatte sie nicht aus dem Vorzimmer leises, flüchtiges Flüstern vernommen? Doch nein, es war nur eine Täuschung, da trat William wieder ein und kam langsam zu ihr an den Tisch heran.

„Na, wie steht's?" fragte er offenbar recht ungeduldig, „ist der Wisch fertig?"

„Bediene Dich artigerer Ausdrücke," erwiderte ihm Susanne, „und bitte, lasse die Schlüssel liegen — mit denen hast Du nichts zu thun."

Sie hatte nämlich bemerkt, daß der Lithograph die neben ihrer Geldtasche auf dem Schreibtisch liegenden, an einem metallenen Ring vereinigten Schlüssel wie spielend in die Hand genommen hatte und aufmerksam betrachtete. Er ließ sich auch durch ihr Verbot nicht im geringsten stören.

„Gieb die Schlüssel her," herrschte ihn das Mädchen mit strenger Stimme an, „hörst Du, ich verbiete Dir —"

Das Wort erstarb ihr auf den Lippen — mit weit aufgerissenen Augen, in denen sich Furcht und Entsetzen widerspiegelten, starrte sie über den Schreibtisch hinweg auf die Thür.

„Wer ist der Mensch dort?" rang es sich von ihren Lippen. „Dort — der Mann?"

„Da ist Niemand," fuhr sie Strohbach an. In demselben Augenblick erhob er seinen Arm, und das Gas erlosch. Tiefe Finsterniß bedeckte den Raum.

„Elender Schuft — Räuber — zu Hilfe!" schrie Susanne emporschnellend.

Sie verlor nicht das Bewußtsein, nicht einmal die Geistesgegenwart, wie viele andere Frauen oder Mädchen in dieser wahrhaft furchtbaren Lage es gethan hätten; blitzschnell durchzuckte sie der Gedanke, daß es hier auf einen wohl vorbereiteten Raubanfall abgesehen sei, dem sie, wenn noch möglich, begegnen müsse.

Sie stieß den Stuhl, auf dem sie gesessen, mit aller Kraft dem auf sie zustürzenden Strohbach entgegen und versuchte das Fenster zu erreichen. Gelang es ihr, es zu erreichen und zu öffnen oder die Scheiben zu zerschlagen, so mußten ihre Hilferufe auf der Straße gehört werden.

„Pack sie doch, Mensch!" hörte sie eine ihr fremde, heisere Stimme von der Thür her rufen, „wenn sie Radau schlägt, sind wir verloren!"

Doch schon hatte Susanne, die selbst im Finsteren hier sich mit ziemlicher Sicherheit bewegen konnte, das Fenster erreicht; ihre Hand umklammerte den metallenen Griff, den sie nur nach rechts zu drehen brauchte, um den Fensterflügel zu öffnen — da stieß sie einen Schmerzensruf aus und — — zog die Hand zurück. Ein schwerer Schlag mit einem eisernen Gegenstande, einem Brecheisen oder modernem Diebeshandwerkszeug, hatte sie getroffen.

Während sie fast besinnungslos vor Schmerz zurücktaumelte, wurde sie mit eisernem Griff an den Armen gefaßt, und die bekannte Stimme ihres Bruders flüsterte ihr in's Ohr: „Rühr Dich nicht von der Stelle, gieb keinen Ton von Dir, wenn Dir Dein Leben lieb ist!"

Der rohe Mensch drückte das schwache Mädchen in einen Sessel nieder und blieb, doch ohne sie loszulassen, neben ihr stehen.

Und selbst wenn Susanne einen Hilferuf hätte ausstoßen wollen, womit sie sicherlich ihr Leben auf's Spiel gesetzt hätte, sie wäre vorläufig nicht im Stande gewesen, auch nur einen lauten Ton von sich zu geben. Die wahnsinnige Aufregung, die Gemüthserschütterung, der körperliche Schmerz, den der Schlag auf die Hand in dieser und dem ganzen Arm hervorgerufen, machten sie unfähig für irgend eine körperliche Anstrengung. Leise wimmernd verharrte sie in der ihr aufgenöthigten Stellung.

„Vorwärts, geh an die Arbeit!" hörte sie ihren Pflegebruder rufen; „ich habe meine Pflicht gethan, jetzt ist's an Euch, das, was wir brauchen, in Sicherheit zu bringen."

Von der Thür her fiel plötzlich ein dünner, greller Lichtstrahl durch das Zimmer, er ging von einer Blendlaterne aus, welche der kleine dicke Mann, den Susanne noch im letzten Augenblick vor dem Verlöschen der Gasflamme gesehen, in der Hand hielt. Dieser Mensch, der verbrecherische Genosse Strohbachs, schlich auf den Strümpfen — die Schuhe hatte er natürlich auf der Treppe abgelegt — heran.

„Hast Du den Schlüssel?"

„Welchen? Den zum Wandschrank? Du mußt probiren, welcher der rechte ist — hier ist ein ganzes Bund Schlüssel, einer darunter ist es gewiß."

„Wollen sehen. Halte nur das Frauenzimmer still!"

Der Lichtschein der Laterne fiel auf den Wandschrank, in welchem Gallus seine wichtigen Papiere aufbewahrte.

Der kleine Dicke arbeitete, auf einem Stuhl stehend, mit fieberhaftem Eifer; die drei ersten Schlüssel vermochten das kunstvolle Schloß nicht zu öffnen.

„Also auf die Papiere ist es abgesehen," flog es durch das Hirn Susannes, in dem sich die Gedanken jagten, „nicht auf Geld, sondern auf Enthüllungen. Dann sind Strohbach und sein Genosse also nur die Werkzeuge in der Hand eines anderen, denn was könnten ihnen Akten und Briefschaften nutzen? O, mein Gott, und gerade diese Papiere will Gallus um keinen Preis missen!"

„Hat ihm schon!" triumphirte der Kleine, „bald werden wir den Schrank offen haben!"

Und kein Mittel — keines, das schändliche Bubenstück zu durchkreuzen?

Nein, kein Mittel, denn schon war das Verbrechen vollendet. Der kleine Dicke sprang von seinem Stuhl herab; er hielt eine braune Kiste in seinen Armen, bei deren Anblick Strohbach einen unterdrückten Freudenschrei ausstieß.

„Jetzt an den „Diebessicheren," lachte der Räuber und wandte sich, nachdem er die Kiste mit den Dokumenten in der Nähe der Thür auf den Teppich niedergestellt, dem Geldschrank zu.

„Löscht die Laterne ganz aus!" klang es vom Eingang des Zimmers her. Dem Befehl wurde augenblicklich Folge geleistet, und Susanne hörte hierauf eine dritte Person in das dunkle Zimmer schleichen.

„Wie weit seid Ihr, Jungens?" fragte jener Unbekannte, indem er sich Mühe gab, seine Stimme zu verstellen.

„Den einen Fisch hätten wir gefangen," meldete der Dicke freudig, „die Papiere sind da."

„Dann macht, daß ihr fortkommt," raunte der dritte seinen Genossen zu; „die Irische hat soeben gepfiffen, daß es an der Ecke nicht geheuer ist."

„Oho, wir gehen nicht ohne Geld," antwortete der Dicke. „Komm, Longer, hilf mir mit dem Eisernen fertig werden."

„Hol Dich der Satan, Bruno!" zischte der zuletzt Gekommene, dessen Stimme Susanne nicht zum erstenmal zu hören glaubte. „Du wirst uns noch alle in's Unglück bringen — es dauert eine Stunde, bis wir mit dem Geldschrank zu Stande kommen, und dann ist's auch noch nicht sicher, ob wir ihn aufkriegen. Komm mit mir, sage ich Dir!"

Murrend schlich der Kleine an seine Seite.

„Und Sie, Strohbach, halten Sie Ihr liebes Schwesterchen noch ein Viertelstündchen fest, und setzen Sie ihr indessen unsere menschenfreundlichen Absichten auseinander. — Hast Du die Kiste, Bruno — ja? dann fort!"

„Die Papiere laß hier!" schrie Susanne plötzlich auf, und emporschnellend versuchte sie mit Aufgebot all ihrer Kraft sich von den Griffen des Lithographen zu befreien. Ihr Angriff kam dem Mann unerwartet, und er gelang dem Mädchen, ihn bis zu dem Geldschrank hinzuzerren. Ihre Absicht war, die Kurbel des elektrischen Klingelzuges, die sich an der Wand hinter dem Abreißkalender befand, zu erreichen und so den Wärter aus dem Hinterhaus herbeizurufen.

Als Susanne wieder zu sich kam, lag sie auf dem breiten Ruhebett, das sich in dem Sprechzimmer des Justizraths befand; die Gasflamme über dem Schreibtisch brannte, und ihr Pflegebruder saß auf einem Stuhl neben ihr. Er hatte sich eine Cigarre angezündet und blies behaglich blaue Rauchwölkchen in die Luft.

„Na, wie steht's, Kleine?" fragte er. „Bist Du wieder vernünftig?"

Susanne war mit einem Sprung auf den Füßen. Eine Stelle des Hinterkopfes, welche die Faust ihres Angreifers getroffen, schmerzte sie, aber sie achtete nicht darauf.

„Was willst Du noch hier, Elender?" herrschte sie den Lithographen an. „Du hast ja Dein schändliches Werk ausgeführt — warum folgst Du nicht den Verbrechern, mit denen Du gemeinsame Sache gemacht hast?"

„Es gefällt mir hier zu gut," antwortete Strohbach frech.

Susanne erhob sich, und er hinderte sie nicht daran; er machte auch keine Miene, seinen bequemen Sitz aufzugeben, als er sah, daß sie an den Geldschrank herantrat und neben demselben einen Abreißkalender von seinem Nagel an der Wand herunterwarf.

„Siehst Du diesen metallenen Griff?" fragte das Mädchen kurz und scharf.

„Der gehört gewiß zu einem Glockenzug?" meinte Strohbach gemüthlich.

„Du hast es errathen. Und zwar führt diese Glocke zum Wächter des Hauses," rief Susanne mit blitzenden Augen; „der Mann wird in wenigen Minuten hier sein, sobald ich diesen Griff nur umgedreht habe!"

„So thu es doch, Kleine."

Susanne starrte den Pflegebruder an, sie begriff seine Ruhe, seine Furchtlosigkeit nicht. „Man wird Dich packen und in's Gefängniß führen," rief sie.

„Das ist ja gerade, was ich abwarten will," lachte der Lithograph; „ja, liebe Schwester, ich möchte gern 'mal sehen, wie weit die Dankbarkeit geht. Es wird recht possirlich sein, wenn Du den Sohn des Mannes der Polizei übergiebst, der Dich vor dem Verhungern auf der Straße errettet, der Dir eine Heimath, eine Familie gegeben hat. Nur zu, Schwesterchen, das wird lustig werden!"

Er ließ seinen Worten ein höhnisches Lachen folgen.

Susanne ließ ihn den tiefen Eindruck nicht merken, den seine Mahnung auf sie gemacht hatte; sie verbarg ihre Bestürzung hinter einem erneuten Zornesausbruch.

„Deinem Vater bin ich Dankbarkeit schuldig, denn er war barmherzig gegen mich und nahm mich von der Straße auf; Deine Mutter liebe und ehre ich, denn sie schenkte mir das Herz einer Mutter und die Sorgfalt einer solchen — Dich aber, den Sohn dieser braven Menschen, verabscheue und verachte ich, denn vom Verschwender wardst Du zum Müßiggänger, vom Arbeitsscheuen zum Betrüger, Dieb und Einbrecher. — So, jetzt weißt Du wenigstens, wie wir zwei miteinander stehen!"

„Wir stehen ganz ausgezeichnet, Schwesterchen," lautete die Antwort Strohbachs. „Wir könnten gar nicht besser miteinander stehen — sogar Geschäfte machen wir beide zusammen."

„Geschäfte? — Was soll das heißen?"

„So erinnere Dich doch nur, Schwesterchen. Warst Du es nicht, die mir und meinen Freunden heute Nacht die Thüren dieser Wohnung geöffnet, warst Du es nicht, die uns die Schlüssel zu dem Wandschrank gegeben, die uns überhaupt erst darauf aufmerksam gemacht hat, daß die braune Kiste gerade so wichtige Papiere enthalte — wer könnt' es sonst wissen?"

„Bist Du wahnsinnig, Mensch?"

„Nur ruhig, laß mich erst ausreden! Geh hin, Rothkäppchen, und hänge die ganze Geschichte an die große Glocke, hetze uns die Polizei auf den Hals, schlage Lärm, jetzt gleich oder morgen, wann Du willst. Wir aber werden beweisen, daß Du mit uns unter einer Decke gesteckt hast, und zwar so beweisen, daß es jeder glauben soll. Na, und dann erzählen wir noch ein pikantes Histörchen von einer jungen Dame, die das Haus bewachen soll und ganz heimlich in der Nacht zum Maskenball geht, in einem Kostüm, das ein gewisser alter Herr für sie besorgt und ihr durch einen Dienstmann in's Haus geschickt hat — hui, das wird gewissen Leuten die Augen öffnen über das tugendhafte Suschen, über das Musterkind!"

Susanne stand erstarrt, wie zum Marmorbild verwandelt da. Alles drehte sich um sie; sie fühlte mit Entsetzen, daß sie vor einem Abgrund der Abscheulichkeit stehe, vor eine Hölle, in welche man sie erbarmungslos hinabstoßen wollte. Sie war unfähig, ein Wort zu erwidern.

Strohbach merkte, daß seine Drohungen auf fruchtbaren Boden gefallen waren. Er setzte seine Mütze auf und schlug den Kragen seiner Jacke empor.

„Du bist doch sonst ein kluges Frauenzimmer, Suse," sagte er, sich zum Gehen wendend; „thu, als ob Du von der ganzen Geschichte nichts wüßtest. Sieh Dich um: hier sieht's wahrhaftig nicht aus, als wär' ungebet'ner Besuch dagewesen. Während Du dagelegen und Dich nicht gerührt hast — Weiber sind auch gleich wie eine Feder umzupusten —, haben wir hier alles in Ordnung gebracht. Nichts verräth, was heute Nacht hier vorgegangen; auch die braune Kiste steht wieder im Wandschrank, der wie vorher verschlossen ist —"

„Die Papiere, die früher da drin gelegen haben," lächelte Strohbach höhnisch, „die sind freilich nicht mehr da — alte Zeitungen und Aktendeckel haben wir hineingestopft, damit auch die nöthige Schwere vorhanden sei; aber halt Du nur Deinen Schnabel, Rothkäppchen, dann mag eine geraume Zeit vergehen, bis der Alte 'was merkt. Gute Nacht, und, wie gesagt: mitgefangen — mitgehangen, das merke Dir, Schwesterchen. Bringst Du uns hinter die schwedischen Gardinen, denn sorgen wir dafür, daß Du auch ein stilles Plätzchen bekommst, wo es schwerlich so lustig hergehen dürfte wie auf dem Maskenball, auf dem Du Dich heute Nacht so gut amüsirt hast. Ha, ha!"

Susanne hörte das rohe Lachen des Elenden, bis die Corridorthür hinter ihm in's Schloß gefallen war.

Endlich war sie allein, und mit dem Bewußtsein, daß sie es war, daß sie endlich vor der unheimlichen Gesellschaft erlöst sei, überkam sie eine große körperliche Schwäche. Ihre Kniee zitterten, die Thränen traten ihr in die Augen, und sie sank am Fußende des Ruhebettes nieder; das Haupt vergrub sie in das Polster, und der jugendliche Körper wand sich, vom hervorquellenden Schmerz geschüttelt.

„Ich bin verloren," stöhnte sie, „verloren! — Ich werde den Verdacht nicht abwälzen können, daß ich dem Bruder die Thüren geöffnet, daß ich ihm Vorschub in seinem verbrecherischen Thun geleistet habe. — Und mein Besuch des Balles — Gallus wird mich verdammen, daß ich so pflichtwidrig gehandelt! Nein, nein — er darf es nie erfahren. Ich muß schweigen — schweigen und den Diebstahl verdecken, solange es geht — und so — so werde ich nicht besser sein als — als — die Diebe selbst!"

Immer wieder auf's Neue strömten ihre Thränen, bis sie plötzlich aufsprang und das Maskengewand, welches sie noch trug, mit zitternden Händen abzulegen begann.

„Wie kurz das Glück doch währt!" dachte sie dabei; „kaum streckt man die Hand nach ihm aus und glaubt es berührt zu haben, so ist es auch schon wieder entflohen. Ach, ich darf ihn nicht mehr wiedersehen, ich bin seiner nicht werth!"

Und sie zog sich, nachdem sie alles verborgen, was an ihren nächtlichen Ausgang erinnerte, in das angewiesene Schlafzimmer zurück.

— — — — — — — —

In einem Nachtcafé der Friedrichsstadt, wohin sich nur selten ein anständiger Mensch verirrt, saßen der Hofrath und Hähnchen in einem besonderen kleinen Raum zusammen.

Ein kleiner Koffer, der unter dem Marmortisch stand, enthielt die Akten und Briefschaften, welche sich noch vor wenigen Stunden im Besitz des Justizraths Gallus befunden hatten.

„Ich bin mit Ihnen zufrieden, Hähnchen," sagte Schaller, ein Packet Banknoten aus der Tasche ziehend; „hier ist der bedungene Preis; zählen Sie, ob die Summe stimmt."

Der Reichsconsulent ließ die blauen Scheine durch seine Finger gleiten. „Alles in Ordnung," sagte er und steckte das Geld ein; „hoffentlich giebt es bald wieder etwas zu thun; Sie sehen, daß Sie sich auf mich verlassen können."

„Ich sehe, aber die Hauptsache ist, daß die Polizei nicht Eure Spur findet."

„Ich denke, daß sie gar nicht suchen wird."

„Unmöglich. Gallus wird Lärm schlagen."

„Aber nicht sogleich; ich habe ein Plänchen ausgeheckt, das uns vorläufig vor jeder Verfolgung sichert."

„Um so besser für Sie, Hähnchen. Jetzt kommen Sie, nehmen Sie den Koffer, und begleiten Sie mich zu einer Droschke. Müssen wir durch das Café gehen?"

„Nein, gleich hier hinaus. Hinter jener bunten Portiere dort befindet sich eine Thür, die in den Hof führt. Kommen Sie." —

Eine halbe Stunde später saß Hofrath Schaller in seinem behaglich durchwärmten Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch brannte unter dem grünen Schirm die Gaslampe. Der Hofrath selbst war damit beschäftigt, den Inhalt des kleinen Koffers auszuleeren und einer flüchtigen Musterung zu unterziehen. Aktenstücke, Briefe, Depeschen, Zettel, Scheine aller Art, alles sich auf den Fels'schen Erbschaftsprozeß beziehend, glitten ihm durch die Hände und wanderten auf den Schreibtisch.

Plötzlich, als Schaller einen in englischer Sprache geschriebenen Brief hastig durchgelesen, zuckte er zusammen, und ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr seinen Lippen. — Dann brachte er seinen Kopf und den Brief näher in den Lichtkreis der Lampe und las das Schreiben langsam, Wort für Wort überlegend, noch einmal.

„Jetzt haben wir gewonnen," murmelte er; „das giebt allem eine Wendung, und ich denke, meinem Freunde Gallus dürfte sie nicht sehr ersprießlich werden! Nur schnell gehandelt — noch haben wir den Vorsprung."

Während dieses kleinen Selbstgesprächs hatte Schaller sich einem kleinen japanischen Bambustischchen genähert, auf dessen Platte eine Flasche mit einigen Gläschen stand. Er goß sich zweimal von dem alten, vortrefflichen Cognac ein, und nachdem er sich so genügend erwärmt hatte, warf er den kaum abgelegten Mantel und verließ auf's Neue sein Haus.

„Nach dem Haupttelegraphenamt!" befahl er dem Kutscher der Nachtdroschke, die er an der nächsten Ecke nahm, und von der er sich nachher wieder nach seiner Wohnung zurückbringen ließ. In der Zwischenzeit hatte er folgendes Telegramm aufgegeben:

„Newport Company, London.

Der gefährliche Concurrent, der dort die Preise verdirbt, heißt Thomas Thornton, eigentlich Davis, aus New York. Wohnt gegenwärtig in London, 37 Circusstreet. Von hier ist Gallus gestern nach dort abgereist, will wahrscheinlich mit Thornton gemeinsam Geschäfte machen. Beenden Sie Preisschleuderei unbedingt sofort auf jede Weise. Melde Näheres brieflich über Paris.

Berliner Agent."

Und der elektrische Draht trug diese Nachricht über den Kanal, noch bevor Doctor Gallus auf seiner Reise nach London die Küste erreicht hatte.

17. Capitel.

Geheimrath Busch, der Retter und Helfer so vieler Leidenden, der mit hellblickendem Geist die Ursachen jeder Krankheit zu erkennen und mit verblüffender Sicherheit seine Diagnose zu stellen pflegte, um dann zielbewußt und meist auch erfolgreich gegen das quälende Leiden zu Felde zu ziehen, ahnte nicht, was sein Weib, als es in jener Ballnacht an seiner Seite ruhte, litt und schweigend ertrug.

Während ihm ein tiefer, kräftiger Schlummer beschert war, dessen heitere Träume den ruhenden Geist umgaukelten, lag Beate mit weitgeöffneten, fieberglänzenden Augen auf ihrer weichen Lagerstatt, das Haupt auf die gekreuzten Arme gebettet. Ihr Körper regte sich nicht, doch ihr Geist arbeitete um so fieberhafter.

Eine schlaflose Nacht! Die geängstigte Seele ist weit geöffnet, und ein wilder Geisterreigen der Erinnerungen durchzieht sie. In allen Winkeln, über welche sonst Schleier der Vergessenheit gebreitet, regt es sich, und mit Schlangenleibern hebt es sich empor. Das Gewürm dunkler Stunden — längst wähnte man es zertreten und zerfallen — kriecht heran. Gestalten nahen, die seit Jahrzehnten das Gehege der Erinnerungen nicht mehr betreten, und sie alle, die düsteren Mahner, tragen ihr unfreundlichstes Gewand, und ihre Mienen sind drohend, unheilverkündend. Vergeblich sucht man sie hinwegzuscheuchen, umsonst ruft das arme, gequälte Herz die Ueberlegung, die kraftvolle Logik, die lindernde Hoffnung zu Hilfe. Auch diese freundlichen Verbündeten vermögen nicht, dem Andrängen der finsteren Gewalten Halt zu gebieten — der nächtliche Spuk bleibt bestehen, bis der hereinbrechende Morgen mit seiner Helle ihn scheucht und dem ermatteten Körper eine kurze Ruhe gewährt, in dem auch die geknechtete Seele Erquickung findet.

Und nun gar Beatens schlaflose Nacht! Das arme Weib war durch des Hofraths schleichendes Gift, das er ihr tropfenweise beigebracht, in einen martervollen Zustand versetzt worden; das furchtbare Geheimniß, welches sie in ihrer Brust verschließen mußte, das sie am allerwenigsten mit dem geliebten Manne, sonst ihrem treuesten Freunde und Vertrauten, theilen durfte, lastete wie ein Alp auf ihrer Seele und drohte ihr den Lebensodem wegzunehmen.

Schattenhaft glitt ihr ganzes vergangenes Leben an ihrem geistigen Auge vorüber. Wie nahe war sie dem völligen Ruin gewesen! Besonders damals, als man sie scheinbar geheilt aus dem Bellevuehospital in New York entlassen hatte. Scheinbar geheilt! Denn der Scharfblick des Arztes hatte doch nicht zu erkennen vermocht, daß ihrem Geist eine Schwäche geblieben war, welche sie wichtige Geschehnisse und Vorgänge völlig vergessen ließ.

Mit der Absicht, ihr Kind aus jenem finsteren, unfreundlichen Hause der Eldridgestreet abzuholen, war sie von dem Arzte geschieden, doch schon vor der Thür des Hospitals hatte sie keine Erinnerung mehr daran, und unbekümmert um das Schicksal ihres Kindes, das sie wie seinen Vater gestorben wähnte, durchschritt sie die Straßen. Wie im Traum wandelte sie vorwärts, nicht einmal der Anbruch der Nacht unterbrach sie in ihrem planlosen Wandern. Endlich zwang sie der Hunger, irgendwo einzukehren. Sie besaß fünf Dollars, welche sie der Güte des Chefarztes im Bellevuehospital verdankte, aber sie scheute sich trotzdem, in eines der zahlreich auf dem Wege liegenden Restaurants hineinzugehen und eine Mahlzeit einzunehmen. Die vielen bärtigen Gestalten, welche sie hinter den hohen Scheiben gewahrte, das lebhafte Treiben in den überfüllten Lokalen schreckten sie. Sie zog es vor, an das Fenster des Souterrains eines freundlichen Wohnhauses anzupochen; sie wußte, daß sich hinter den zierlichen Gittern die Küche befand, und sie bat das herausschauende Dienstmädchen um eine Tasse Kaffee und ein Stück Brot. Das Mädchen lud sie zum Eintreten ein und setzte ihr in der elegant eingerichteten Küche eine Abendmahlzeit vor.

Während Beate noch aß, kam die Dame des Hauses herein. Sie war in Trauer, und auf ihrem nicht mehr jungen, doch hübschen und gütigen Gesicht lagen die Spuren tiefen Schmerzes. Theilnehmend erkundigte sie sich in englischer Sprache, welche sie mit fremdartigem Accent sprach, nach Beatens Schicksal, und als diese ihr erzählte, daß sie Mann und Kind verloren habe und ohne Schutz und Obdach durch die Weltstadt irre, brach die Dame in Thränen aus. Auch sie hatte vor einigen Tagen ihren Liebling, einen Knaben, in die Erde gesenkt, nachdem ihr Gatte ein halbes Jahr früher in Florida, dessen mildes Klima sein Brustleiden hatte aufhalten sollen, gestorben war.

Die Dame, eine vornehme Italienerin — ihr Gatte hatte, bis seine Krankheit die Oberhand gewann, die Filiale einer römischen Bank in New York geleitet —, gewährte Beaten großmüthig Gastfreundschaft: die Gesellschaft der Leidensgenossin, ihr mildes Naturell sagten ihr ungemein zu. Zwischen den beiden einsamen Frauen entstand ein Freundschaftsbund, so daß Beate, als Frau Paolini nach Rom zurückkehrte, sie nicht verließ, sondern nach dem sonnigen Italien begleitete. Hier widmeten sich die beiden Frauen Werken der Nächstenliebe und der Wohlthätigkeit und blieben zusammen, bis Frau Paolini nach etwa fünf Jahren sich zu einer zweiten Ehe entschloß. Sie heirathete einen höheren Offizier, welcher kurz nach seiner Vermählung nach der erythräischen Colonie versetzt wurde. Seine Gattin begleitete ihn und starb zwei Jahre später in Afrika am Klimafieber. Beate aber hatte sich bald nach der Trennung von ihrer Freundin, von dieser großmüthig mit ausreichenden Existenzmitteln versehen, nach Neapel begeben, wo die zum Ausbruch gelangte Blatternepidemie ihr Gelegenheit zur Bethätigung ihres Opfermuthes und ihrer Umsicht in der Krankenpflege gab.

Und hier war es, wo sie Eberhard kennen lernte, hier war es, wo an seiner Seite ihr ein Liebesfrühling erblühte! —

Beatens Erinnerungen stockten. — An diesem Wendepunkte ihres Lebens, von dem aus sie an der Hand des besten, edelsten Mannes in ein reines, ungetrübtes Glück hineingeschritten, begann ja auch ihre Schuld; hier wurzelte der Fehltritt, der sich jetzt furchtbar an ihr rächen sollte!

Stöhnend verbarg die unglückliche Frau ihr Haupt in den Kissen des Lagers. Sie hatte gesündigt, als sie noch einmal die Hand nach dem Glück ausstreckte — ein Verbrechen war es gewesen, als sie zum erstenmal ihr Haupt an Eberhards Brust geborgen, ein durch die Gesetze aller Länder mit schwerer Strafe bedrohtes Vergehen, als sie dem geliebten Manne die Hand zum ewigen Bunde gereicht.

Und nun war über Nacht die Entdeckung gekommen, und die Sühne pochte mit knöcherner Hand an die Thür und forderte Einlaß!

Gewiß, sie hatte nicht wissentlich das Ungeheure verschuldet, sie war überzeugt gewesen, ihr erster Gatte sei todt, wie das Kind, das sie ihm geboren — aber wer außer Eberhard selbst vielleicht würde ihr glauben? Der Richter gewiß nicht. Die Menschen? Sie hatten sie genugsam um ihr Glück beneidet, wie gern würden sie jetzt den Stein aufheben, um ihn nach ihr zu schleudern. O, welche Schmach, welches Unheil, welcher Zusammenbruch!

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Schweizersuppe mit Käseschnittchen. Man kocht aus Fleischabfällen, Kalbsknochen, Schinkenresten, reichlichem Suppengrün und 2½ Quart Wasser eine Brühe, die man mit einer halben Unze Liebig's Fleischextrakt kräftigt, dann durchseiht und mit in Wasser weich gezogenem Tapioka (echtem Sago) seimig macht. Inzwischen bereitet man in mit Essig gemischtem Wasser pochirte Eier und legt sie in die Suppenterrine. Die Käseschnittchen werden von Weißbrotscheiben hergestellt, die in Butter geröstet, mit Parmesankäse dick bestreut, in eine Assiette gelegt und mit etwas kochender Bouillon übergossen werden. Ist diese eingezogen, bestreut man sie nochmals mit Käse, bäckt sie im Ofen goldgelb und reicht sie zur Suppe.

Zunge in Gelee. In eine passende, mit feinem Oel ausgestrichene Form gießt man etwa einen Zoll hoch ein Gelee, das auf bekannte Art mit Gelatine, Liebich's Fleischextrakt etc. bereitet wurde, läßt es auf dem Eise erstarren, dekorirt es mit guirlandenartigen Verzierungen von kleinen grünen Bohnen, Pfeffergurken und dergleichen, ordnet die zierlich geschnittenen Scheiben einer aus ihrem Sud genommenen, sauber beschnittenen Zunge mit ausgezackten Citronenstückchen in der Form, füllt diese mit dem Rest des Aspics, stellt sie auf Eis und stürzt sie vor dem Anrichten.

Leberklöße. Zu zwei Pfund Leber nimmt man eine große Zwiebel und ein Viertel Pfund Nierenfett und hackt dieses zusammen recht fein. Ein Dutzend Semmeln wird zur Hälfte in Wasser eingeweicht zur anderen Hälfte gerieben, Pfeffer, Nelken, Muskatnuß, Salz nach Belieben, abgeriebene Citronenschale dazu genommen, einige Eier dazu gemischt, runde Klöße daraus geformt und in siedendem Wasser oder Fleischbrühe eine Viertelstunde gekocht, und in der Suppe zu Tisch gegeben. Eine feinere Art der Zubereitung ist: „Das Weißbrod oder die Semmeln in ganz feine Schnittchen zu schneiden mit Milch anzufeuchten und mit dem Kochlöffel ganz glatt zu verarbeiten; statt der geriebenen Semmeln ein Pfund geriebene Crackers dazu zu verwenden.

Gedämpftes Rindfleisch, auf italienische Art. Man nimmt ein gutes Stück von den Knochen befreites, dickes Rippenfleisch, klopft es tüchtig und spickt es mit Speckstreifen, Gewürznelken, zugespitzten Zwiebelstückchen und Citronenschale. Nachdem man es stark mit Pfeffer und Salz eingerieben hat, legt man dasselbe zwölf Stunden in Essig. Nun bringt man es in eine Kasserolle, gießt den Essig, worin es gelegen, nebst der gleichen Menge Wasser dazu, deckt es zu und dämpft es langsam weich. In drei Stunden ist dies der Fall, dann würzt man die Sauce mit Salz und Pfeffer und einigen Citronenscheiben nebst etwas braungeröstetem Mehl. Noch eine Stunde läßt man das Fleisch leise fortkochen und richtet es an, indem man körnig gekochten Reis oder Maccaroni dazu reicht.

Bechamelkartoffeln. In einer tiefen Kasserolle zerläßt man ein Viertel Pfund frische Butter, giebt ein halbes Pfund nicht zu fettes, in kleine Würfel geschnittenes, geräuchertes Schweinefleisch oder ebensoviel Schinken hinein, reichlich feingehackte Zwiebel und einige Stücke Parmesankäse. Dies alles läßt man unter fleißigem Umrühren hellgelb, aber nicht braun schwitzen. Nun fügt man zwei Kochlöffel Mehl dazu, läßt dasselbe anziehen, löscht mit etwas Fleischbrühe ab und mengt nach und nach einen Pint dicken, sauren Rahm, Pfeffer, etwas Salz und nochmals geriebenen Parmesankäse dazu und läßt alles eine Stunde an heißer Herdstelle ziehen, nicht kochen. Mittlerweile hat man gute, neue Kartoffeln in der Schale gesotten, fein gerädelt und auf eine tiefe Platte geschichtet; über diese gießt man nun die Tunke durch ein feines Sieb, streut Parmesankäse und Paniermehl darüber und stellt dieselbe noch eine Viertelstunde in den Bratofen.

Hammelkeule. Eine altgeschlachtete Keule wird geklopft, gehäutet, vom Fett befreit, in gebräunter Butter im Ofen 1½ bis 2 Stunden saftig gebraten, wobei man allmälig ein wenig Bouillon aus Fleischextract zugießt. Kurz vor dem Anrichten bestreicht man die Oberfläche des gut gesalzenen Bratens mit aufgelöstem englischen Senf, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Senf einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde. mit in Wasser verquirltem Weizenmehl seimig und gibt den Braten auf den Tisch.

Verhüllte Lachsschnitten. Aus zwei Eiern, etwas Salz, wenig Wasser, einem Löffel Backpulver, einem eidicken Stück Butter und genügend Mehl wird ein Teig gearbeitet, der gut durchgeknetet und dann ausgerollt und in zwei Theile geschnitten wird. Man legt die Lachsschnitten auf die eine Hälfte des Teigs, deckt die andere darüber, bestreicht beide Teigseiten mit Olivenöl, legt den Teig, nachdem man ihn in Stücken geschnitten, so daß jede Lachsscheibe zwischen Teig liegt, auf weißes, mit Oel bestrichenes Papier und dann auf einen Rost und röstet ihn hierauf gar. Man richtet den verhüllten Lachs auf einer Unterlage junger Kresse an und gibt in einer Extraschüssel jungen Gurkensalat dazu.

Entfernung von Kesselstein. Man schüttet Salzsäure in den Topf, reibt mit einem reinen Tuch oder einer Bürste den Wasserstein heraus und spült hernach gut mit heißem Wasser. Man kann die Salzsäure auch verdünnt anwenden, jedenfalls darf nichts davon an die Kleider kommen, da sie Löcher brennt.